

---

Christoph Mick

## Die „Ukrainermacher“ und ihre Konkurrenten. Strategien der nationalen Vereinnahmung des Landes in Ostgalizien

### I. Einleitung

„Anthropologisch bilden die Ukrainer einen eigenen Typus und zeichnen sich aus durch großen Wuchs, Brachykephalie (Kurzschädligkeit, CM), dunkle Haare und Augen und gerade schmale Nase. Der russische Anthropologe Iwanowskij behauptet, dass die Ukrainer äußerst wenige Anthropologische Ähnlichkeiten mit den Russen und Polen haben, während die letztgenannten Völker vielfach einen ähnlichen Typus aufweisen. Nach ihm ist der Nasenbau beim Ukrainer schmal, beim Russen und Polen aber breit, weiters hat der Ukrainer kürzere Arme als der Russe und längere Füße als der Pole usw. Das psychologische Bild des Ukrainers ist demjenigen des Russen diametral entgegengesetzt.“<sup>1</sup>

Nationen definieren sich über ihre Grenzen, über territoriale, kulturelle und – wie in diesem Artikel in der *Ukrainischen Rundschau* 1915 – über anthropologische. Der anonyme Autor tat nichts Außergewöhnliches, als er versuchte, die Ukrainer von Russen und Polen über die Identifizierung unveränderlicher Merkmale abzugrenzen. Er nahm damit an einem allgemein-europäischen Diskurs teil, der Nationen als etwas Naturgegebenes und nicht als kulturelle Produkte ansah.<sup>2</sup>

Je verschwommener die Grenzen zwischen den Ethnien waren, desto größer war der Abgrenzungsbedarf der konkurrierenden Nationalbewegungen. In Ostgalizien, dem östlichen Teil des Habsburgischen Kronlandes Galizien und Lodomerien, boten historische Traditionen und ethnische Gemengelage Anknüpfungspunkte für mehrere nationale Identifikationen. Großen Teilen der agrarischen, zumeist griechisch-katholischen Bevölkerung waren bis ins 20. Jahrhundert hinein Konzepte wie ‚nationale Identität‘ fremd. Sie definierten sich nach Wohnort, sozialer Stellung und religiöser Zugehörigkeit. Bis zum Ersten Weltkrieg konkurrierten eine ukrainophile, eine rus-

---

1 Nationale Merkmale, in: *Ukrainische Rundschau* 13 (1915), Nr. 2, S. 49.

2 Der Autor beruft sich auf den ukrainischen Anthropologen Fedir Vovk, Dozent an der St. Petersburger Universität, dessen Aufsatz sieben Jahre zuvor in der *Ukrainischen Rundschau* veröffentlicht worden war. F. Vovk, Die Ukrainer in anthropologischer Beleuchtung, in: *Ukrainische Rundschau* 6 (1908), 487-493, hier S. 492.

sophile, eine polonophile und eine auf das Habsburgerreich begrenzte ruthenische Richtung um dieselbe Bevölkerung. Die Verfechter dieser nationalen Konzepte suchten daher nach vorgeblich ‚objektiven‘ Kriterien, um die Nationalität der Einwohner des Kronlandes in ihrem Sinne zu bestimmen. Teil dieser Aufgabe war es, die als potentielle Konnationale identifizierten Gruppen und Individuen zur bewussten Annahme dieser Nationalität zu bewegen, sie – wie es in zeitgenössischer Diktion hieß – „zu erwecken“.<sup>3</sup>

In diesem Beitrag sollen die Positionen und kommunikativen Strategien einer dieser Richtungen analysiert werden, nämlich der ruthenisch-ukrainischen *narodovci* (Volkstümler). Diese auch als Ukrainophile bezeichnete Gruppe nationaler Aktivisten entwickelte ihre Programmatik auf der Grundlage einer Gemeinsamkeit der Ruthenen des Habsburgerreiches und der ukrainischen Bevölkerung des Russischen Reiches.<sup>4</sup> Nach einem Überblick über die im Kronland Galizien und Lodomerien konkurrierenden nationalen Identifikationsangebote soll am Beispiel von Geschichte, Ethnographie, Sprache und Literatur untersucht werden, mit welchen Mitteln sie Differenz begründeten und argumentativ stabilisierten. Vor allem die wissenschaftlichen Diskurse halfen dabei, das beanspruchte ukrainische Nationalterritorium zu verorten und entsprechende Gebietsansprüche zu begründen. Die Abgrenzung erfolgte dabei in dreifacher Weise, erstens gegenüber polnischer und russischer Geschichte und Kultur, zweitens gegenüber Polen und Russen als Nationen und drittens territorial.

Polen und Russen verfügten nach zeitgenössischem Verständnis über eine Hochkultur. Um gegen diese Konkurrenz bestehen zu können, ging es für die Ukrainophilen darum, die Anciennität, Eigenart und Qualität der ukrainischen Kultur zu propagieren, mit anderen Worten polnischer und russischer Hochkultur eine ukrainische Hochkultur an die Seite zu stellen. Eine ukrainische Volkskultur im Sinne einer spezifischen Lebensform reichte weder den Ukrainophilen noch ihren Konkurrenten als Begründung des nationalen Anspruches aus. Die Ukrainophilen nutzten zwar auch die Folklore, aber ohne Nationaloper, Nationaltheater und Nationalmuseum war auch für sie eine moderne Nation unvorstellbar. Der Beitrag beschäftigt sich mit diesen intel-

---

3 Beispielhaft diskutiert John-Paul Himka die verschiedenen nationalen Optionen. J. P. Himka, *The Construction of Nationality in Galician Rus': Icarian Flights in Almost All Directions*, in: G. Sony/M. D. Kennedy (Hrsg.), *Intellectuals and the Articulation of the Nation*, Ann Arbor 1999, S. 109-164.

4 Die Ukrainophilen ersetzten in den 1890er Jahren in Galizien als Selbstbezeichnung das Ethnonym „Ruthene“ (*Rusyn*) durch das Ethnonym Ukrainer, um dadurch auch im Namen die Zusammengehörigkeit von Ruthenen und der ukrainischen Bevölkerung des Russischen Reiches deutlich zu machen.

lektuellen Konstruktionen<sup>5</sup> und skizziert anschließend die Praxis nationaler Arbeit im Raum, z. B. durch die symbolische Inbesitznahme des Landes durch nationale Denkmäler, die rituelle Einübung von Gemeinschaft in Festen und die Schaffung von nationalen Organisationen. Der polnische und der ukrainische Anspruch auf Ostgalizien schlossen einander in dem Moment aus, in dem beide Nationen die politische Herrschaft auf demselben Territorium anstrebten. Die scharfe Konkurrenzsituation zwischen ukrainischer und polnischer Nationalbewegung wirkte dabei katalysierend auf die Nationalisierung von Polen wie Ukrainern. Jeder Nationalisierungsschritt schwächte die in Ansätzen vorhandene übergreifende galizische Identifikation, obwohl diese Prozesse gleichzeitig auch die lokalen und regionalen Bezüge verstärkten.

Wichtigste Quelle ist die zeitgenössische ukrainophile Publizistik, unter der die in Wien erscheinende *Ukrainische Rundschau* eine Sonderstellung einnimmt. Sie stand der größten ukrainischen Partei, der Ukrainischen Nationaldemokraten Partei nahe und richtete sich an die europäische Öffentlichkeit, in erster Linie aber an die politische Elite des Habsburgerreiches. Die Zeitschrift verfolgte dabei drei Ziele: Erstens sollte die Existenz einer ukrainischen Nation propagiert, zweitens Kenntnisse über die Ukrainer vermittelt und drittens Lobbyarbeit für die ukrainische Bevölkerung des Habsburgerreiches betrieben werden. Aus diesem Grund wurden in der Zeitschrift zahlreiche programmatische Artikel abgedruckt, in denen nationale Abgrenzungen vorgenommen und nationale Ansprüche erhoben wurden. Eine weitere Quelle sind Publikationen, die sich an die ukrainische Intelligenz oder – wie die ukrainische nationaldemokratische *Svoboda* (Freiheit) – direkt an die Bauern wandten. Sie waren für die Binnerintegration von kaum zu überschätzender Bedeutung. Ein wichtiges Anliegen war neben allgemeiner Volksbildungsarbeit die Propagierung einer ukrainischen Idee.

## II. Streit um den Raum: nationale Identifikationsangebote und ihre territoriale Ausrichtung

Im Habsburgischen Kronland Galizien und Lodomerien lebten 1910 acht Millionen Menschen, davon über drei Millionen Ruthenen. Während westlich des Flusses San, in Westgalizien, etwa 88 Prozent der Bevölkerung römisch-katholisch waren, zumeist Polen, gehörten in Ostgalizien nur etwa 25

5 Zum Problem von Kultur, Hochkultur, Sprache und der Begründung von Differenz vgl. T. Eagleton, *The Idea of Culture*, Oxford 2000; S. Hall, *Culture, Media, Language*, London 1990; J. Fiske, *Understanding Popular Culture*. London 1992. Nicht behandelt werden kann im Rahmen dieses Beitrags, wie die Adressaten dieser kulturellen Offensive die kulturellen Inhalte im Prozess der Aneignung veränderten.

Prozent der römisch-katholischen Kirche an. In Ostgalizien betrug der Anteil der Griechisch-Katholiken, die meisten unter ihnen Ruthenen, über 60 Prozent. Der Anteil der Juden betrug in Westgalizien acht Prozent, in Ostgalizien 12,4 Prozent.<sup>6</sup> Das Land war agrarisch geprägt, die Industrie vergleichsweise schwach entwickelt. Der Urbanisierungsgrad der Region nahm seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu, Eisenbahnen sorgten für eine Verbesserung des Verkehrswesens, das Schul- und Bildungswesen wurde ausgebaut. Der Bevölkerungsdruck machte sich durch eine hohe Emigrationsrate Luft – viele Einwohner Galiziens wanderten nach Übersee aus oder suchten Arbeit im Deutschen Reich.

Die größeren Städte waren mehrheitlich polnisch, allerdings mit hohem jüdischem Bevölkerungsanteil. In einigen Kleinstädten stellten Juden mehr als 50 Prozent der Einwohner. Der Anteil der Ruthenen an der Bevölkerung blieb in den meisten Städten unter 20 Prozent. Entsprechend konelierten soziale Stellung und ethnische und religiöse Zugehörigkeiten miteinander: Polnische, römisch-katholische Adlige besaßen die Güter, griechisch-katholische Ruthenen stellten die überwältigende Mehrheit der Bauern und Landarbeiter, und Schankwirte, Pächter, Gutsverwalter, Händler und Kaufleute rekrutierten sich häufig aus der jüdischen Bevölkerung. Diese Gruppen lebten in enger Nachbarschaft und waren ökonomisch und rechtlich miteinander verflochten. Phasen des friedlichen Zusammenlebens wechselten sich ab mit Phasen, in denen sich soziale Konflikte gewaltsam entluden. Die polnischen und jüdischen Gutsbesitzer und Pächter stritten mit den Bauern über die Servitute und mit den Landarbeitern über angemessene Löhne. Die großen Agrarstreiks zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden von Übergriffen auf Gutshöfe und jüdische Verwalter, Pächter und Kaufleute begleitet.<sup>7</sup>

In der ersten Jahrhunderthälfte ermöglichte die Assimilation an das Polentum ruthenischen Aufsteigern aus Bauernstand und Geistlichkeit den Zugang zu höherer Bildung. Soziale und konfessionelle Gegensätze verhinderten dabei jedoch, dass sich die polnische Option – die Integration der Ruthenen in die polnische Nation – durchsetzte. In den 1850er und 1860er Jahren dominierte in der ruthenischen Elite noch die russophile Variante, d. h. die Vorstellung, dass die österreichischen Ruthenen und die Ukrainer des Russischen Reiches zwar ein Volk darstellten, beide zusammen jedoch einen Teil der russischen kulturellen Welt bildeten. Die ukrainophile Kon-

---

6 R. A. Mark, Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung – Kirche – Bevölkerung, Marburg 1994, S. 80-85.

7 S. Hryniuk, Polish Lords and Ukrainian Peasants: Conflict, Deference, and Accommodation in Eastern Galicia in the Late Nineteenth Century, in: Austrian History Yearbook 24 (1993), S. 119-132.

kurrenz grenzte dagegen die Ruthenen sowohl von den Russen als auch von den Polen ab, wobei zu ihrem Aufstieg ein Wahrnehmungswandel in der österreichischen Politik wesentlich beitrug – die Regierung sah seit den 1880er Jahren in den Russophilen eine ernsthafte politische Gefahr und strengte daher gegen führende Repräsentanten der Bewegung Prozesse wegen Landesverrats an. Dies half der ukrainophilen Bewegung, bis zur Jahrhundertwende alle ihre Konkurrenten zu übertreffen.<sup>8</sup>

Der ruthenische Adel war in vergangenen Jahrhunderten ebenso polonisiert worden wie ein großer Teil des Stadtbürgertums. Eine immer kleiner werdende, politisch kaum ins Gewicht fallende Gruppe von Ruthenen vor allem adliger Herkunft sah sich als Teil der polnischen Nation (*gente Ruthenus, natione Polonus*).<sup>9</sup>

Nur wenige Adlige unterstützten demgegenüber die Ukrainophilen – diese rekrutierten sich ebenso wie ihre russophilen Konkurrenten aus der dünnen ruthenischen Bildungsschicht, die zum überwiegenden Teil den Familien unierter Geistlicher entstammte, die nicht dem Zölibat unterlagen, und zu einem kleineren Teil aus Bauernfamilien hervorgegangen war. Sie konstituierten nun eine neue, politisch aktive Elite und kompensierten das fast vollständige Fehlen einer adligen oder stadtbürgerlichen Elite, die die politische Führung der Ruthenen hätte übernehmen können. Die Priester- und Bauernsöhne erfuhren in der Hauptstadt Galiziens, Lemberg (L'viv, Lwów), oder in der Reichshauptstadt Wien eine weltliche Ausbildung und wurden anschließend als Juristen, Journalisten, Beamte und Genossenschaftsfunktionäre Teil einer Intelligenzschicht, die in den 1890er Jahren den Priestern die Führungsrolle in der ruthenischen Bevölkerung streitig machte. Der ukrainisch-amerikanische Historiker John-Paul Himka schätzt die säkulare ruthenische Intelligenz für 1850 auf 1000 Personen, für 1875 auf 5000 und für das Jahr 1900 auf über 10.000.<sup>10</sup> Sie erhielten ihr politisches Training in der österreichischen Gemeindeführung, in Landtag und Reichsrat. Die ruthenische Bevölkerung war dabei jedoch in den Selbstverwaltungsgremien durchweg unterrepräsentiert, woran auch die Einführung des allgemeinen

---

8 J. Kozik, *Ukraiński ruch narodowy w Galicji w latach 1830-1848*, Kraków 1973; J.-P. Himka, *Galician Villagers and the Ukrainian National Movement in the Nineteenth Century*, Houndmills etc. 1988.

9 Hier trafen sie sich mit den Auffassungen polnischer Politiker aus dem konservativen und nationaldemokratischen Lager, die die Ruthenen als – wenn auch rückständigen Teil – des polnischen Ethnos oder zumindest als eng verwandtes „Brudervolk“ betrachteten, deren Einschmelzung in die polnische Nation erwünscht war.

10 J.-P. Himka, *The Transformation and Formation of Social Strata and their Place in the Ukrainian National Movement in Nineteenth-Century Galicia*, in: *Journal of Ukrainian Studies* 23 (Winter 1993), S. 3-22, hier S. 13.

Männerwahlrechts für das österreichische Abgeordnetenhaus im Jahre 1907 nichts änderte. Die österreichische Regierung und der Polenklub des Reichsrats einigten sich auf 78 polnische gegenüber 28 ruthenischen Mandaten. Dieses Ziel wurde nicht durch die Einrichtung zweier getrennter nationaler Wahlkurien, sondern durch eine komplizierte Wahlarithmetik und Wahlkreisgeometrie erreicht, welche die Benachteiligung der Ruthenen verschleierte. Während auf über 103.000 ruthenische Wähler ein Abgeordneter kam, repräsentierte ein polnischer Abgeordneter 46.000 Polen.<sup>11</sup> Nachdem sie ihre Forderung nach Teilung des Kronlandes in einen polnischen und einen ukrainischen Teil nicht hatten durchsetzen können, vertraten die ukrainischen Abgeordneten von Reichsrat und Landtag deshalb zentralistische Positionen.<sup>12</sup>

Die konkurrierenden nationalen Orientierungen korrespondierten mit unterschiedlichen territorialen Wahrnehmungsweisen. Für die galizischen Eliten stellten das Reich und die Hauptstadt Wien, der Sitz von Regierung und Reichsrat, und das Kronland mit der Hauptstadt Lemberg, dem Sitz der Statthalterei und des Landtags, die wichtigsten politischen Aktionszentren dar. Die polnischen Politiker orientierten sich in ihrer nationalen Rhetorik durchaus am Gebiet des polnischen Staatswesens vor den Teilungen, als deren Produkt das habsburgische Kronland Galizien angesehen werden konnte. Sie versuchten in diesem Sinn auch, am Grundsatz der territorialen Integrität des Kronlandes eisern festzuhalten, da es ihnen eine knappe Mehrheit und eine dominante Stellung gegenüber den Ruthenen im gesamten Kronland und vor allem im Ostteil sicherte. Die polnische Forderung nach Wiedererrichtung eines unabhängigen polnischen Staates in den Grenzen des historischen polnisch-litauischen Reiches stieß dabei auf heftige Proteste der Ukrainophilen. Diese plädierten dagegen für eine Teilung Galiziens, wobei aus Ostgalizien mit seiner ruthenischen Bevölkerungsmehrheit ein eigenes Kronland mit Lemberg als Hauptstadt gebildet werden sollte. Sie erhoben außerdem Anspruch auf die Gebiete des Russischen Reiches mit ukrainischer Bevölkerungsmehrheit und propagierten die Vereinigung der ukrainischen Gebiete des Russischen Reiches und des Habsburgerreiches<sup>13</sup>, in der Maximalvariante wurden auch Gebiete der Bukowi-

---

11 H. Binder, Die Wahlreform von 1907 und der polnisch-ruthenische Konflikt in Ostgalizien, in: Österreichische Osthefte 38 (1996), S. 293-320.

12 J. Buszko, Polacy w Parlamencie Wiedeńskim 1848-1918 [Die Polen im Wiener Parlament 1848-1918], Warszawa 1996. W. Bihl, Die Ruthenen, in: Die Habsburger Monarchie, Bd. III/1: Die Völker des Reiches, Wien 1980, S. 555-584.

13 M. Danko, Die polnische Politik gegenüber den andersnationalen Bestandteilen der ehemaligen polnischen Republik, in: Ukrainische Rundschau 9 (1911), S. 77-81.

na und des ungarischen Transkarpatiens beansprucht, in denen vorwiegend Ruthenen lebten. Dies wiederum rief heftige Gegenreaktionen des russophilen Flügels des ruthenischen politischen Spektrums hervor, der in letzter Konsequenz den Anschluss Ostgaliziens an das Russische Reich anstrebte. Jedoch blieb die auf Ostgalizien beschränkte griechisch-katholische Kirche, die eine wichtige Rolle bei der Herausbildung eines ruthenischen Sonderbewusstseins spielte, ein Störfaktor für die Stiftung von Gemeinschaft mit den orthodoxen Ukrainern im Russischen Reich. Abgesehen von einer kleinen Gruppe eingefleischter österreichischer Ruthenen hatten somit polnische und ruthenische Eliten territoriale Bezüge, die die Grenzen des Habsburgerreiches überschritten.

Eine zentrale Voraussetzung für die Dynamik der Nationalisierungsprozesse vor dem Ersten Weltkrieg war die relative Freiheit, die Wien den regionalen Eliten nach den Reichsreformen der 1860er und 1870er Jahre eingeräumt hatte. Die polnische Gesellschaft profitierte davon jedoch ungleich stärker als die Ruthenen. Die wichtigen Posten in Justiz und Verwaltung wurden fast ausschließlich von Polen besetzt. Zwischen 1848 und 1915 bestimmte der Kaiser durehweg Polen zu Statthaltern des Kronlandes. Der Landesmarschall – der Vorsitzende des Landtags – und der Minister für Galizien waren ebenso Polen wie die meisten Kreishauptleute. Im Wiener Abgeordnetenhaus verfügte der Polenklub über großen Einfluss, dem die ruthenischen Abgeordneten wenig entgegenzusetzen hatten. Obwohl die Regierung den Polenklub als Gegengewicht gegen die oppositionellen tschechischen Abgeordneten benötigte, stand sie der ukrainischen Bewegung jedoch gleichzeitig durchaus wohlwollend gegenüber. Das Reichszentrum förderte den Ausbau des ukrainischsprachigen Schulwesens und nutzte die sprichwörtlich loyalen Ruthenen – die „Tiroler des Ostens“ – als Gegengewicht gegen weitergehende Autonomieforderungen der dominanten Polen.<sup>14</sup>

### III. Wissenschaftliche Abgrenzungsdiskurse und die Propagierung einer ukrainischen Hochkultur

In der polnischen und russischen Nationalgeschichtsschreibung hatte eine eigenständige ukrainische Geschichte keinen Platz. Ukrainische Historiker mussten sich ihre nationale ukrainische Geschichte gegen russische und polnische Geschichtsinterpretationen argumentativ erarbeiten. Sie suchten und fanden dabei historische Staats- und Herrschaftsgebäude, die sich in die

---

14 Cz. Partacz, *Od Badeniego do Potockiego. Stosunki Polsko-Ukraińskie w Galicji w latach 1888–1908* [Von Badeni bis Potocki. Die polnisch-ukrainischen Beziehungen in Galizien in den Jahren 1888–1908], Toruń 1996.

ukrainische Traditionskette einbauen ließen und geeignet waren, Stolz auf eine genuin ukrainische Geschichte zu wecken.<sup>15</sup> So schreibt der für die Bauern bestimmte Kalender der ukrainischen nationaldemokratischen Zeitschrift *Svoboda* (Freiheit):

„Die Ukrainer sind ein altes Kulturvolk (staryj kul’turnyj narid). Auf ihren Gebieten, auf denen es auch heute lebt, lebte es schon vor tausenden Jahren, und das historische Leben unseres Volkes zählt auch schon tausend Jahre“.<sup>16</sup>

Die Ukrainophilen reklamierten die Kiewer Rus als Ausgangspunkt ukrainischer Geschichte, gerieten hierbei jedoch in Konflikt mit der in Europa allgemein akzeptierten russischen Geschichtsauffassung, welche die Kiewer Rus exklusiv für die russische Geschichte beanspruchte und die Staatlichkeit des Kosakenhetmanats im 17. Jahrhundert bezweifelte.<sup>17</sup> Polnische Historiker wiederum verwiesen auf die polnische „zivilisatorische Mission“, ihre „kulturelle Überlegenheit“ und die polnische Prägung der Städte; sie sahen in den ukrainischen und ruthenischen Gebieten seit dem 14. Jahrhundert einen integralen Bestandteil des polnisch-htausischen Reiches und interpretierten den Aufstand der Kosaken unter Hetman Bohdan Chmel’nyč’kyj entsprechend als Verrat an der polnischen Krone. Der berühmteste ukrainische Historiker Mychajlo Hruševs’kyj vertrat dagegen die Ansicht, dass die Ukrainer die Unterdrückung durch die Polen nie hingenommen hät-

15 Ukrainische Geschichte, in: *Ukrainische Rundschau* 13 (1915), S. 52-62.

16 Jak Moskalji nyščyly Ukrajinu [Wie die Moskale die Ukraine vernichteten], in: *Kalendar Svobody za zvyčajnyj rik 1914*, L’viv 1914, S. 114-122, hier S. 114. Zur Propagierung genuin ukrainischer Helden vgl. z.B. Ivan Bohun (U 250-ti rokovyny joho mučenyč’koji smerty.) [Ivan Bohun (Zum 250. Jahrestag seines Märtyrertodes)], in: ebd., S. 131-133.

17 Russische Historiker werteten den Vertrag von Perejaslav 1654 allgemein als Anerkennung der Oberhoheit des Zaren durch die Führung des Hetmanats und eine für „ewige Zeiten“ geltende Unterwerfung unter die Herrschaft des Moskauer Zartums. Ukrainische Historiker interpretierten den Vertrag dagegen als vorübergehenden Pakt, der sich in die kosakische Bündnispolitik auf dem Weg zur Eigenstaatlichkeit einfügte. In diesem Zusammenhang stellte die *Ukrainische Rundschau* 1915 fest: „Die Ukrainer wurden nicht nur von ihren russischen Feinden um ihre Freiheit, sondern auch von der Geschichtswissenschaft um ihre Geschichte gebracht“, *Ukrainische Geschichte*, in: *Ukrainische Rundschau* 13 (1915), S. 52-62, hier S. 52.

18 In der *Ukrainischen Rundschau* erschienen zu diesem Thema zahlreiche Artikel, z.B. O. Turjanskyj, Die Idee des historischen Polenstaates als Grundlage der sozialen Reaktion, in: *Ukrainische Rundschau* 4 (1906), S. 369-377; W. Kuschnir, Historische Rechte der Polen auf Länder der ukrainischen Zunge, in: *Ukrainische Rundschau* 7 (1909), S. 8-12; O. Kuschtschak, Ukrainertum von gestern und heute, in: *Ukrainische Rundschau* 7 (1909), S. 59-63.



ten und verwies dabei auf die zahlreichen Aufstände, denen er neben der sozialen auch eine nationale Motivation unterlegt.<sup>18</sup> Hruševs'kyj rekurrierte auch auf die Leistungen, welche die Ukraine für Europa erbracht hätten: Nicht Polen, sondern die Ukrainer seien die *Antemurale Christianitatis*, die „Vormauer der Christenheit“ gewesen, welche Europa vor den „asiatischen Horden“ bewahrt hatte.<sup>19</sup>

Insgesamt suchten ukrainische Historiker mit Vorliebe nach ukrainischen Spuren und Ursprüngen in der Region und verwiesen auf die ruthenischen Fürsten Danilo, Roman und Lev, welche im 13. und 14. Jahrhundert Ostgalizien beherrscht hatten. Ging es jedoch um die konkreten territorialen Ansprüche, spielte bei den Ukrainophilen der Verweis auf staatliche Traditionen eine geringere Rolle als bei den Polen, die ihre Gebietsansprüche mit Vorliebe historisch begründeten. Angesichts lange zurückliegender und von den Nachbarn angefochtener staatlicher Traditionen erhoben die Ukrainophilen Anspruch auf all jene Gebiete, in denen ihrer Ansicht nach mehrheitlich Ukrainer lebten. Seit 1912 druckte die Ukrainische Rundschau daher am Beginn jeder Nummer eine Karte ab, welche das aktuelle ukrainische Siedlungsgebiet auswies. Sie war auf Grundlage österreichischer Volkszählungen und der großen Volkszählung im Russischen Reich 1897 erstellt worden, die in einem für die eigene Seite maximalistischen Sinne interpretiert wurden. Letztlich blieb unklar, ob ein Griechisch-Katholik, der Polnisch als Alltagssprache angegeben hatte, nun ein polonisierter Ruthene oder ein zur griechisch-katholischen Kirche übergetretener Pole war. Analog verhielt es sich mit ukrainisch sprechenden Römisch-Katholiken, den so genannten Lateinern, oder mit russisch sprechenden Bewohnern der Zentral- und Ostukraine, die jedoch ukrainische Namen trugen. Diese unklare ethnographische Lage führte dazu, dass sehr unterschiedliche Versionen darüber kursierten, was denn nun die Ukraine sei.<sup>20</sup>

19 Siehe dazu den Kommentar in der Ukrainischen Rundschau: Die „Vormauer der Zivilisation und des Christentums“, in: Ukrainische Rundschau 7 (1909), S. 34-36.

20 Gemäß der *Ukrainischen Rundschau* erstreckte sich das ukrainische Territorium vom 19. bis 39. Längen- und vom 44. bis zum 53. Breitengrad auf einer Oberfläche von fast 750.000 Quadratkilometer. Darauf lebten etwa 40 Millionen Menschen, davon 80% Ukrainer. S. Tomaschiwskyj, Zur Karte des ukrainischen Wohngebiets, in: Ukrainische Rundschau 6 (1908), S. 9-14. Der Bauernkalender der Zeitschrift *Svoboda* spricht gar von 850.000 Quadratkilometer. Die Ukraine sei damit elfmal so groß wie Galizien und um 180.000 Quadratkilometer größer als die gesamte Habsburgermonarchie. Naši zemlji, In: Kalendar Svobody 1914, S. 135-138.

21 Partacz, Od Badeniego do Potockiego (Anm. 14), S. 52 f. Siehe auch J. Buszko, Die Stellung der Polen und Ukrainer, in: Österreichische Osthefte 38 (1996), S. 280 f.;

Die Kodifizierung der Schrift und der Ausbau der ukrainischen Hochsprache zu einer modernen Literatur- und Wissenschaftssprache waren zwei wichtige Betätigungsfelder nationaler Arbeit. Beides diente der Außendarstellung und sollte gleichzeitig einen einheitlichen Kommunikationsraum schaffen. Aufgabe war es zunächst, eine einheitliche ukrainische Schreibweise zu schaffen, welche in den ukrainischen Schulen des Habsburgerreiches gelehrt werden konnte. Der galizische Landesschulrat unter seinem polnischen Vorsitzenden Michał Bobrzyński holte dafür den Rat ukrainischer Lehrer ein, die sich am 29. Mai 1892 mehrheitlich für die phonetische Orthographie aussprachen.

Damit wurde mit der russischen Rechtschreibung gebrochen und kirchenslavische und russische Entlehnungen aus der ukrainischen Literatursprache entfernt. Trotz Protest der Russophilen, die für das Russische als Hochsprache plädierten, wurde durch Ministerialbeschluss die phonetische Schriftweise an ukrainischen Schulen eingeführt, was den Grundstein dafür legte, dass diese sich auch in der russischen Ukraine durchsetzte.<sup>21</sup>

Die ukrainische Schriftsprache orientierte sich seitdem an der Aussprache der Bevölkerung und nicht – wie Russophile und Altruthenen gewünscht hatten – an der Sprachgeschichte.<sup>22</sup> In der Folgezeit konnte man schon am benutzten Alphabet erkennen, welche politische Tendenz die jeweilige Publikation vertrat.

Eine weitere wichtige Aufgabe war die Abgrenzung ukrainischer Dialekte von ihren polnischen oder russischen Nachbardialekten. In der für die Außenpräsentation bestimmten Argumentation der Ukrainophilen wurde behauptet, „dass vom San bis zur Kuban, also im Durchmesser von über 2000 Kilometern, so gut wie gar keine Dialektunterschiede bestehen“.<sup>23</sup>

Derart apodiktisch waren die ukrainischsprachigen Publikationen selbst jedoch keineswegs, denn dies hätte auch den Erfahrungen der Bevölkerung

---

A. V. Wendland, *Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Rußland 1848–1915*, Wien 2001, S. 113 ff.

22 M. Moser, *Die Entwicklung der ukrainischen Schriftsprache*, in: P. Jordan u.a. (Hg.), *Ukraine. Geographie – Ethnische Struktur – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Bildung – Wirtschaft – Recht*, Wien 2000 (= *Österreichische Osthefte* 42 (2000) H. 3/4), S. 483–496.

23 *Nationale Merkmale*, in: *Ukrainische Rundschau* 13 (1915), S. 49. Mit dem Alter und der Besonderheit der ukrainischen Sprache argumentierte der ukrainische Reichsratsabgeordnete Aleksander Kolessa schon 1908 im österreichischen Abgeordnetenhaus. An die Gegner der nationalen Selbständigkeit der Ukrainer, in: *Ukrainische Rundschau* 6 (1908), S. 370–376.

widersprochen – einzelne Untergruppen wie die Lemken sprachen anders als die Huzulen, und ein ostgalizischer Ukrainer anders als ein Ukrainer aus dem russischen Char'kiv.<sup>24</sup> Bei der Behauptung der Kohärenz der ukrainischen Sprache konnten die Ukrainophilen jedoch auf russische Forschungsergebnisse zurückgreifen: Selbst die russische Akademie der Wissenschaft – so heißt es in der *Ukrainischen Rundschau* – habe im Jahre 1906 anerkannt, „dass die russische und die ukrainische Sprache etwas Grundverschiedenes sind“. Seit ihren Anfängen im Mittelalter – gemeint war damit die auch von den Russen beanspruchte Nestor-Chronik – zeichne sich die ukrainische gegenüber der russischen Literatur „durch ihren Idealismus, Realismus und stilistischen Schwung“ aus.<sup>25</sup>

Der polnischen und russischen Hochkultur stellten die Ukrainophilen daher insgesamt eine eigene Literatur, Musikkultur und Kunst entgegen, die sich nicht in Folklore erschöpfte, sondern den Anspruch erhob, eine eigenständige Hochkultur darzustellen.<sup>26</sup> 1873 gründeten die *narodovci* die *Literarische*, seit 1892 *Wissenschaftliche Ševčenko-Gesellschaft*. Diese hatte die Aufgabe, für die Entwicklung der ruthenisch-ukrainischen Kultur und Wissenschaft zu sorgen und zählte die Crème der ukrainischen Intelligenz zu ihren Mitgliedern; die Gesellschaft übernahm so die Funktion einer Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Die Gründung einer ukrainischen Musikgesellschaft, eines ukrainischen Theaters und eines Ukrainischen Nationalmuseums in Lemberg folgten. Zahlreiche Wissenschaftler und Laien widmeten sich mit Hingabe der Erforschung von Folklore und Brauchtum. In ethnographische Arbeiten wurde anhand von Trachten, Folklore und Gebräuchen eine spezifisch ukrainische Volkskultur identifiziert und gleichzeitig die Popularität der ukrainischen Volkslieder bei Polen und Russen als Beweis für die poetische Schönheit der ukrainischen Sprache angeführt.<sup>27</sup> Die Volksbildungsgesellschaft *Prosvita* popularisierte durch Billigausgaben literarischer Werke eine ukrainische Nationalliteratur mit Taras Ševčenko als zentralem Autor und stärkte damit die Verbindung zwischen der habsburgischen West- und der russischen Ostukraine.<sup>28</sup>

---

24 Naša ridna mova [Unsere Muttersprache], in: Kalendar Svobody 1914, S. 156.

25 Nationale Merkmale, in: Ukrainische Rundschau 13 (1915), S. 49.

26 Dies war ein gemeinsames, die österreichisch-russische Grenze überschreitendes Unternehmen. S. Yekelchik, *The Nation's Clothes: Constructing a Ukrainian High Culture in the Russian Empire, 1860-1900*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 49 (2001) H. 2, S. 230-239.

27 Naša ridna mova [Unsere Muttersprache], in: Kalendar Svobody 1914, S. 157 f.

28 Wladimir Kuschnir: *Das Jubiläum des Aufklärungsvereins „Prosvita“ in Lemberg*, in: *Ukrainische Rundschau* 6 (1908), S. 523-527.

Ukrainophile Publikationen grenzten die Ukrainer von Russen und Polen jedoch auch dadurch ab, dass sie auf unterschiedliche Mentalitäten, Charakterzüge, Sitten und Gebräuche verwiesen; ethnische Stereotypen wurden damit zu einem Teil des nationalwissenschaftlichen Diskurses.<sup>29</sup> Der Kiewer Universitätsprofessor Volodymyr Antonovyč versuchte z. B. zu untermauern, dass während der Russe widerstandslos einer absoluten Autorität gehorche und die Polen Anhänger des Aristokratismus seien allein die Ruthenen das Ideal der „Gleichberechtigung der Gemeinde“ verfolgten. Auch in Wissenschaft, Kunst und Literatur schnitten, so Antonovyč, die Ukrainer am besten ab, und selbst die ethnische Grundlage unterscheide sich bei allen drei Völkern wesentlich:

„Der Ukrainer hält für Ethik das was recht ist; bei dem Russen bildet den ethischen Hauptpunkt die Kraft; bei dem Polen bildet das ethische Kriterium das Angenehme.“<sup>30</sup>

Abgrenzung der ukrainischen Kultur nach außen und Traditionsbildung und Integration nach innen bildeten gleichsam zwei Seiten einer Medaille.

#### IV. Die nationale Markierung des öffentlichen Raums in Lemberg und in Ostgalizien

Die Spannungen zwischen Polen und Ruthenen nahmen zu, als nach den habsburgischen Reichsreformen von 1867/68 die polnische Kultur die deutsche endgültig als „Leitkultur“ in Galizien ablöste und die Polonisierung aller Lebensbereiche auch ukrainische Besitzstände in Kultur, Bildungswesen und Verwaltung zu beseitigen drohte. Die polnischen Politiker nutzten nun den erweiterten Spielraum, um den öffentlichen Raum polnisch-national zu kodieren. Viele Straßen und Plätze erhielten Namen, die mit der polnischen Geschichte und Kultur konnotiert waren, Denkmäler und Büsten erinnerten an polnische Helden. Dies galt besonders für Lemberg. Der ukrainische Historiker Ivan Krypjakevyč forderte daher die ukrainischen Organisationen ausdrücklich dazu auf, ihrerseits das äußere Bild der Stadt zu verändern und Gebäude im ukrainischen nationalen Stil zu errichten, Lemberg müsse eine ukrainische Stadt werden. Deshalb sei es die Pflicht jedes ukrainischen Ge-

29 S. Yekelchik, *The Body and National Myth: Motifs from the Ukrainian National Revival in the Nineteenth Century*, in: *Australian Slavonic and East European Studies* 7 (1993) No. 2, S. 31-58.

30 W. Antonowytsch, *Drei nationale Typen*, in: *Ukrainische Rundschau* 6 (1908), S. 532-539.

31 I. Krypjakevyč, *L'viv. Joho mynuvšyna i teperišnist'* [L'viv. Seine Vergangenheit und Gegenwart], L'viv 1910, S. 59 f.

schäftsmanns und Handwerkers, Aufschriften und Ladenschilder in ukrainischer Sprache und kyrillischer Schrift anzubringen.<sup>31</sup> Ukrainophile und russophile Organisationen, die bereits lange diese Praxis verfolgten, hatten im Stadtzentrum Gebäude erworben oder Neubauten in Auftrag gegeben, die durch deutliche Anklänge an ukrainische dörfliche Architektur die ukrainische Präsenz und den ukrainischen Anspruch sichtbar machen sollten.

Solche privaten Initiativen waren deswegen so wichtig, weil vom Lemberg-Magistrat mit seiner polnischen Mehrheit keine Zugeständnisse an die ukrainische Minderheit in der Stadt zu erwarten waren. In seinen Augen sollte Lemberg einen polnischen Charakter erhalten und bewahren, entsprechend wurden Gedenk- und Erinnerungsorte des ukrainischen Bevölkerungsteils an die Stadtperipherie gedrängt. Der Magistrat weigerte sich beispielsweise beharrlich, öffentlichen Grund für ein Denkmal des ukrainischen Nationaldichters Taras Ševčenko zur Verfügung zu stellen. Der Herausgeber der *Ukrainischen Rundschau*, Volodymyr Kušnir klagte 1908: „Ein ruthenisches Denkmal darf in Lemberg nicht entstehen. Polnische Denkmäler gibt es hier aber auf Schritt und Tritt, sie werden besonders in letzter Zeit fieberhaft errichtet, um so den polnischen Charakter der Stadt für immer zu assekurieren.“<sup>32</sup> Erst nach langwierigen Debatten wurde schließlich eine kleine ungepflasterte Straße außerhalb des Stadtzentrums nach dem Dichter benannt. Ukrainische Institutionen riefen deshalb alle Ukrainer zu Geldspenden auf, um in Lemberg Land für einen „Ševčenko-Platz“ zu kaufen.<sup>33</sup>

Die Städte, insbesondere die Hauptstadt des Kronlandes Lemberg, blieben auch nach der Jahrhundertwende Orte, in dem die ukrainischen Neuankömmlinge einem hohen Assimilationsdruck ausgesetzt waren. Dies betraf sowohl die ruthenischen Arbeiter als auch die Bauern- und Priestersöhne, die zum Erwerb höherer Bildung in die Stadt gekommen waren. Das Vorherrschen der polnischen Sprache in den Gewerkschaften bereitete der ukrainophilen Bewegung ebenso Sorgen wie die sichtliche Attraktivität der polnischen Hochkultur und die Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, die mit der Annahme dieser Kultur verbunden waren. Umso wichtiger war daher die Schaffung eines ukrainisch-nationalen Umfeldes in Lemberg, eines Netzes von Organisationen, Vereinen und Schulen, das eine Polonisierung der ru-

32 Wladimir Kuschnir, Die nationalen Verhältnisse in Lemberg und anderen ostgalizischen Städten, in: *Ukrainische Rundschau* 6 (1908), S. 471-479, hier S. 476.

33 Immerhin konnten so bis Ende 1913 6.500 Quadratmeter Land gekauft werden. Beabsichtigt war bis zum 100. Geburtstag Ševčenos 21.771 Quadratmeter Land zu kaufen. Was aus der Initiative schließlich wurde, ist mir nicht bekannt. In den amtlichen Stadtplänen ist jedenfalls kein Ševčenko-Platz zu finden. „Ukrajins'kyj gorod“ u L'vovi, jakyj maemo zakupyty [„Eine ukrainische Stadt“ in Lemberg, welche wir gekauft haben], in: *Kalendar Svobody* 1914, S. 12 f.

thenischen Jugend, der „Zukunft der Nation“, verhindern sollte.<sup>34</sup> Die Forderungen betrafen dabei mehr ukrainische Volksschulen und Gymnasien, die Einführung des Ukrainischen als Amtssprache im Kronland, ukrainischsprachige Lehrstühle an der Lemberger Universität und die Gründung einer eigenen ukrainischen Universität.

Lokales, Regionales und Nationales überlagerten einander, und die nationale Konkurrenz stärkte die konkurrierenden polnischen und ukrainischen Lokal- und Regionalpatriotismen. In Ostgalizien fand dabei die polnische organische Arbeit in den ruthenischen Eliten gelehrige Schüler und gefährliche Gegenspieler, die die ökonomische, politische und kulturelle Dominanz der polnischen Gutsbesitzer und Stadtbürger zunehmend in Frage stellten. Ruthenische Vereine, Parteien, Kredit-, Produktions- und Konsumgenossenschaften entwickelten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert in Galizien auch deshalb mit solcher Schnelligkeit und in solcher Dichte, weil sie Produkt einer nationalen Konkurrenzsituation waren. Wegen der polnischen Dominanz im teilautonomen Galizien ließen sich galizisch und polnisch schwer voneinander trennen. Aus diesem Grund erfolgte auch die Selbstorganisation der ruthenischen Intelligenz oft auf dem Weg der Abtrennung von galizischen Organisationen. Seit den 1890er Jahren traten Ruthenen aus nicht national festgelegten, aber polnisch dominierten galizischen Verbänden, Vereinen und Parteien aus. Nach und nach wurden so die Berufsverbände verdoppelt oder gar wie im Falle der Anwälte durch einen jüdischen Verein verdreifacht. Ausnahmen blieben Gewerkschaften und die Staatsbeamten, die in den national neutralen Landesverbänden bleiben mussten.<sup>35</sup> Bis zur Jahrhundertwende schufen die Ukrainophilen so ein nationales Netzwerk, das sie bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs sukzessive ausbaute.

Die ukrainischsprachige Presse verband die einzelnen Aktivitäten miteinander und schuf einen nationalen Kommunikationsraum, der den Horizont der Bauern über das Dorf hinaus erweiterte.<sup>36</sup> Der ukrainische Volksbildungsverein *Prosvita* und andere ruthenisch-ukrainische Organisationen verfolgten dabei auch ein Programm zur Modernisierung des Dorfes, die unmittelbar mit der nationalen Mobilisierung der Bauern verbunden war. Vereine gegen den weit verbreiteten Alkoholismus oder für Lesehallen, Ge-

---

34 Vgl. die Argumentation des Historikers Krypjakovyč, *L'viv* (Anm. 34), S. 57-59.

35 Für die Sozialdemokratie vgl. K. S. Jobst, *Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Die polnische und ukrainische Sozialdemokratie in Galizien von 1890 bis 1914*. Ein Beitrag zur Nationalitätenfrage im Habsburgerreich, Hamburg 1996, S. 100 f., 134 f.

36 J.-P. Himka, *Priests and Peasants. The Greek Catholic Pastor and the Ukrainian National Movement in Austria, 1867-1900*, in: *Canadian Slavonic Papers* 21 (1979), S. 1-14, bes. S. 5-9.

nossenschaften, Schulen, Chöre, Amateurtheater, Feuerwehr- und Sportvereine bildeten völlig neue Erscheinungen und machten als genuin ruthenisch-ukrainische Organisationen die Nation im Alltag erfahrbar. Hierzu gehörte auch die Inszenierung von Nationalfesten. Auf nationalen Feiern, Festversammlungen und Demonstrationen erfuhren sich die Teilnehmer als Einheit, als Angehörige der Nation. Die ukrainophilen Politiker taten sich jedoch schwer, gemeinsame Festanlässe mit den Ukrainern des Russischen Reiches zu finden. Der langjährige Vorsitzende der ukrainischen Nationaldemokraten Kost' Levyč'kyj bemerkte 1926 in einem Rückblick auf die Vorkriegszeit, dass den Ukrainern eine nationale Tragödie jüngeren Datums fehlte, die in einem gesamtnationalen Fest thematisiert werden könnte und wie z. B. der Januaraufstand von 1863 für die polnische Nationalbewegung.<sup>37</sup> Oft wurden deshalb historische Ereignisse oder Personen gefeiert, deren Ausstrahlungskraft auf Galizien beschränkt war. Vor allem Ševčenkos Geburts- und Todestage gehörten jedoch zu den beliebtesten Anlässen ukrainischer Feiern, die sowohl im Habsburger- als auch im Russischen Reich allgemeinen Anklang fanden.<sup>38</sup>

Die ukrainophile Intelligenz koordinierte diese Aktivitäten der ukrainischen Nationalbewegung, gab die Zeitungen heraus, gründete die Organisationen und Vereine und formulierte die nationale Botschaft. Als Vermittler zu den Bauern fungierten die griechisch-katholischen Priester und Kantoren und seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Lehrer ukrainischer Volksschulen. Sie überbrückten die kulturelle Distanz zwischen der politisch hoch mobilisierten städtischen Intelligenz und der Masse der Bauern und trugen das dichte Netz der lokalen Vereine und Institutionen.<sup>39</sup> Dies hieß jedoch nicht, dass sich alle Pfarrer, Kantoren und Lehrer für die ukrainische Sache begeisterten; eine signifikante Minderheit blieb russophil orientiert und übernahm für die russophile städtische Intelligenz dieselbe Vermittler-

---

37 K. Levyč'kyj: *Istorija političnyj dumky halyc'kych Ukraïnciv 1848-1914* [Geschichte des politischen Denkens der galizischen Ukrainer 1848-1914], L'viv 1926, S. 670. C. Mick, *Nationale Festkultur in Lemberg vor dem Ersten Weltkrieg*, in: M.G. Müller/R. Schattkowsky (Hrsg.), *Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts*, Marburg 2004, S. 113-132.

38 Levyč'kyj, *Istorija*, S. 569 f.

39 J. P. Himka, *Galician Villagers* (Anm. 8), S. 133-142. Ders., *The Greek Catholic Church and Nation-Building in Galicia, 1772-1918*, in: *Harvard Ukrainian Studies* 8 (Dez. 1984), S. 426-452.

rolle wie die ukrainophilen dörflichen Notablen für die ukrainische Nationalbewegung.<sup>40</sup>

## V. Ausblick: Nationalisierungsschub durch Kriegserfahrung

Der Erste Weltkrieg, insbesondere aber der folgende polnisch-ukrainische Krieg um Ostgalizien brachte in der Region den entscheidenden Nationalisierungsschub, dessen Dynamik allerdings ohne die „Arbeit am nationalen Raum“ in den Jahrzehnten davor nicht zu verstehen ist. Die Ausrufung eines unabhängigen ukrainischen Staates in Kiew, der Frieden von Brest-Litovsk und das Tauziehen um die Teilung des Kronlandes Galizien und Lodomerien politisierten die ukrainische Bevölkerung, die nun in großer Zahl an nationalen Kundgebungen teilnahm. 1918 schlossen sich Zehntausende der west-ukrainischen Armee an, die gegen polnische Truppen für einen eigenen Staat kämpften.<sup>41</sup> Viele Bewohner Ostgaliziens entwickelten erst jetzt ein eindeutiges nationales Bewusstsein. Wer bisher national indifferent war, wurde gezwungen, sich für die polnische oder die ukrainische Seite zu entscheiden. Tausende Griechisch-Katholiken, die sich als Polen verstanden, machten nach dem Krieg durch den Konfessionswechsel ihre nationale Präferenz deutlich.<sup>42</sup> Die überwältigende Mehrzahl der ruthenischen Bevölkerung war jedoch endgültig zu Ukrainern geworden.

Am Ende des polnisch-sowjetischen Krieges stand 1920 die Eingliederung Ostgaliziens in den neuen polnischen Staat, die von einer restriktiven Minderheitenpolitik im – wie es nun offiziell hieß – Östlichen Kleinpolen (*Małopolska Wschodnia*) begleitet war. In Lemberg ließ der Magistrat Plaketten an ehemals umkämpften Orten anbringen und Denkmäler errichten und markierte damit die Erinnerungslandschaft mit polnisch-nationalen Zeichen. Angesichts des ukrainischen demographischen Übergewichts in der Region warnten jedoch polnische Vereine und Politiker vor der Akkulturation von Römisch-Katholiken an die griechisch-katholische, sprich ukrainische Bevölkerungsmehrheit und forderten eine Verstärkung der polnischen nationalen Arbeit.<sup>43</sup>

Auf der anderen Seite beklagten ukrainische Politiker das geringe Ausmaß der Markierung des Landes durch ukrainische Symbole.<sup>44</sup> Der Histori-

40 A. V. Wendland, Die Russophilen (Anm. 23).

41 C. Mick, Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914–1950, Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Tübingen 2003, S. 142–260.

42 Ebd., S. 261–266.

43 Ebd., S. 267.

44 I. Nimčuk, Kul't poljahlych herojiv [Der Kult der gefallenen Helden], in: Dilo, 13.5.1927, 14.5.1927, 15.5.1927, 17.5.1927.



ker Ivan Krypjakevyč forderte 1921, die Fürstengräber bei Peremyšl' (Przemysl), Terebovlja und Halyč als Zeugnisse der alten Staatlichkeit unter „unseren nationalen Schutz“ zu stellen.<sup>45</sup> Die Schaffung ukrainischer Erinnerungsorte empfahl auch der Vorsitzende der ukrainischen Kriegsgräbergesellschaft Ivan Nimčuk 1927. Bislang stünden hier nur die Denkmäler der Nachbarn (der Polen, C. M.) als Beweis ihrer „kulturellen Vorherrschaft, ihrer Pietät gegenüber ihren Vorfahren und ihren Heroen“. Nur bei den griechisch-katholischen Kirchen gebe es Denkmäler, Erinnerungstafeln, Jubiläumspaketten, Grabmäler und Gedenkkreuze. Vieles sei jedoch schon verfallen, „weil unsere Leute nicht ihren Wert und ihr Gewicht kennen, nicht ihre Bedeutung verstehen.“ Nimčuk vermisste besonders Denkmäler, die an die Helden des „Befreiungskrieges“ (1918/19) erinnerten. Solche Denkmäler stärkten wie nichts anderes das Nationalbewusstsein, „vertiefen den Kult (...) unserer schwachen staatlichen Tradition, lehren die eigene unmittelbare Vergangenheit zu verstehen, zu schätzen, zu lieben und zu achten“.<sup>46</sup> Die polnischen Behörden verhinderten, dass die Ukrainer Ostgalizien mit ihren Erinnerungszeichen durchsetzen konnten. Die Ukrainisierung der griechisch-katholischen Bevölkerung war jedoch längst irreversibel geworden.

---

45 Dass so wenig über die Gräber der alten ruthenischen Fürsten bekannt sei, sei, so Krypjakevyč, die Schuld einer „jahrhundertelangen Unfreiheit, der Unbewusstheit der Nation und der Zeit“. Dabei seien die Fürstengräber als Verkörperungen der staatlichen ukrainischen Tradition wichtig. I. Krypjakevyč, *Knjaži mohyly v Halyčyni* [Fürstengräber in Galizien], in: *Na vičny pamjat' herojam* [Den Helden zum ewigen Gedächtnis], L'viv 1921, S. 13 f.

46 Dilo, 13.5.1927.